

Darf man das Handy im Restaurant auf den Tisch legen?



pro
Alexa Scherrer
Leitung Online

Es waren meine ersten Ferien im Ausland mit meinem ersten Freund, und ich habe uns in Barcelona mehr als einmal in die Irre geführt, weil ich – übrigens bis heute – keine Karten lesen kann. Es gab viel Sangria zur Besänftigung und danach natürlich viel Streit. Seit ich mich in den Ferien über den Bildschirm meines Natels beugen kann und mir der kleine Punkt auf dem Navi genau zeigt, wo ich bin und wo ich hin muss, sind Orientierungs-Streitigkeiten ausgemerzt worden. Danke, liebe Technologie. Mein Smartphone und ich sind praktisch unzertrennlich. Eigentlich habe ich es nur in der Dusche nicht dabei. Und ja, wenn ich mit jemandem essen gehe, liegt es meistens auf dem Tisch. Einer der wichtigen Gründe: Ich muss mein Essen fotografieren. Weitere Gründe: Einerseits ist es sicherlich eine Berufskrankheit, andererseits bringe ich wohl ein eher ausgeprägtes Suchtpotenzial mit, das auch vor der Digitalisierung nicht halt macht. Nur weil ich ab und an auf mein Handy schaue und mich dann – erleichtert, dass auf dem Bildschirm kein SMS, kein E-Mail, keine Push-Meldung

aufleuchtet – wieder meinem Gegenüber widme, heisst das aber nicht, dass ich keine Prioritäten setzen kann. Ich kann unterscheiden zwischen real und virtuell, ich weiss, dass ich meinem Gegenüber blind vertrauen kann, Google hingegen nicht. Auch ich schalte gerne ab, zuerst das Handy, dann den Kopf. Ich gehöre zu der Generation, die beides gelernt hat, ohne und mit Smartphones zu leben – und ich schätze diese Kombination. Und ich weiss auch, was Anstand und Respekt bedeuten und dass für beide Kommunikation ein Schlüsselfaktor ist. Was ich als Sprecher aussende, ist meine Verantwortung, was bei meinem Gegenüber ankommt, nicht. Auf die Gefahr hin, mich unbeliebt zu machen: Wenn sich mein Gegenüber minderwertig fühlt, weil ich in einer Gesprächspause kurz meinen Bildschirm aufleuchten lasse, hat das viel mit ihm zu tun und wenig mit mir. Wenn es jemanden tatsächlich empfindlich stört, kann man mich zudem darauf ansprechen. Dann muss man nur noch damit leben können, dass ich das Handy aus der Tasche hole, wenn sich mein Sitznachbar kurz auf die Toilette verabschiedet.

PRO & CONTRA

Das Smartphone ist für viele Menschen ein zentraler Bestandteil des Alltags. Ist es unanständig, das Telefon beim Essen auf den Tisch zu legen, oder ist das einfach praktisch?



contra
Jasmin Stihl
Praktikantin Region

Kürzlich war ich mit meiner Familie essen. Das Restaurant war abgedunkelt und leise Musik erfüllte den Raum. In einer gemütlichen Ecke sassen sich ein Mann und eine Frau gegenüber. Zwischen ihnen das sanfte Flackern einer Kerze. Ein romantischer Anblick. Nur eine Sache trübte das Bild: Das Smartphone des Mannes auf dem weissen Tischtuch. Das ist noch kein Drama, jedoch leuchtete der Bildschirm im Sekundentakt auf. Und natürlich konnte der Mann nicht anders, als ständig auf den Bildschirm zu schielen, um die Push-Nachrichten zu lesen. Dabei musste er noch so tun, als ob er seiner Begleiterin gespannt zuhörte. Meine Familie und ich tauschten verdutzte Blicke aus und führten unser Tischgespräch weiter. Froh darüber, dass unsere Smartphones in unseren Taschen verstaubt waren. Ich gebe zu: Es ist nicht so, dass ich nur ein Mal pro Tag auf mein Smartphone schaue, genau das ist eben (leider) nicht der Fall. Es ist mehr ein Reflex: Während ich beschäftigt bin und nebenan mein Handy aufblinkt, ist es schon passiert:

Der Blick ist, mehr unbewusst als gewollt, auf dem Ding gelandet. Dabei gibt es ein einfaches Mittel dagegen, das ich oft und gerne einsetze: Das Smartphone nicht in Sichtweite haben. Besonders beim Essen und konsequent bei Restaurantbesuchen. Dort geht es primär darum, sich für sein Gegenüber zu interessieren, sich über Gott und die Welt zu unterhalten und seine Penne all'arrabiata zu geniessen. So kann man vom Alltagsstress herunterkommen und die Umgebung, sein Gegenüber sowie den Service wahrnehmen und wertschätzen. Dabei braucht es keine digitale Störung. Keine Meldung, dass der Nachbar und ich schon fünf Jahre auf Facebook befreundet sind oder keinen ärgerlichen Anruf der Firma. Und wird doch ein dringender Anruf erwartet, so kann man seine Tischpartnerin oder seinen Tischpartner darüber informieren. Überhaupt: Meistens kann die digitale Welt warten. Während dem Essen wird man nichts verpassen und eine Nachricht für zwei Stunden unbeantwortet zu lassen – was soll daran schlimm sein?

Über den Wolken Markus Müller über das Rauschen, Pfeifen, Heulen und Knurren im Cockpit

Berna-Radio – verlässliche Verbindung zur Heimat

Kürzlich ist Bob Thomann mit 91 Jahren verstorben. Der Name sagt zwar kaum einem Piloten etwas, aber alle älteren Langstreckenpiloten haben mit ihm gesprochen. Denn er hat 1973 Berna-Radio als Sprachverbindung zu Flugzeugen rund um den Globus aufgebaut und in der Folge unzählige Piloten über Funk im Bereich 2800 bis 26999 Megahertz unterstützt. Berna war zudem die einzige nicht am Meer gelegene Küstenfunkstelle. In seiner Job-Beschreibung an die damaligen Swissair-Piloten schrieb Thomann: «Der Operator sitzt in einem kleinen Holz-Glas-Häuschen und hört sich das Rauschen, Pfeifen, Heulen und Knurren aus sieben verschiedenen Lautsprechern an.» Er freute sich, den Duft der weiten Welt mitzubekommen, über Kartengrüsse sowie über persönliche Kontakte: Originalton Bob Thomann: «Viele Captains, Copis, F/Es bis hin zur hübschen Hostess fanden den Weg nach Bern, um Berna zu besuchen.» Für die Piloten war es ein grosser Fortschritt, rund um die Uhr Informationen über Wetter, Flugplätze und vieles mehr erhalten zu können. Mit Phone-Patches wurden wir via Berna mit Teilnehmern des Festnetzes verbunden. Auch im Cockpit war es ein Rauschen, Pfeifen, Heulen und Knurren wenn Piloten und Bodenstationen auf der ganzen Welt gleichzeitig in den Äther schrien. Es galt dann, wenig belegte Frequenzen zu finden. Phone Patches waren sehr nützlich, um mit Swissair-Stellen, Technikern, Aussenstellen oder Angehörigen zu sprechen. Das führte oft zu speziellen Situationen. Etwa als mein Kollege über Bangladesch versuchte, seiner Frau im Ferienhaus zu erklären, er habe eventuell in



der Wohnung vergessen, das Bügeleisen auszuschalten. Ich verzweifelte derweil fast, weil ich bei dieser Geräuschkulisse unsere Position durchgeben, gleichzeitig von Burma die Überflugbewilligung einholen und den Chinesen unser voraussichtliches Eintreffen über Kuning – einer kritischen Luftstrassen-Kreuzung – ankündigen musste. Akute Krankengeschichten wurden mit Rega-Ärzten oder anderen Spezialisten besprochen, Todesfälle und Geburten an Bord gemeldet, ein Restaurant in Bangkok reserviert oder Tickets für das Musical in New York bestellt. Letzteres nicht unbedingt im Sinne der für die Dienste bezahlenden Airline. Mit der Satelliten-Kommunikation wurde Berna-

«Blitze während eines Nachtfluges zu beobachten, ist ein fantastisches, oft stundenlanges Schauspiel.»

na-Radio überflüssig und vor ein paar Jahren eingestellt. Die von Rauschen, Pfeifen und Heulen begleitete Funkerei gehört in entlegenen Gegenden oder über Meer und Wüste immer noch zur Langstrecken-Kommunikation. Positionsmeldungen und Anweisungen an Piloten werden über Atlantik, Ozean oder Afrika aber zunehmend mit Textnachricht übermittelt. Elektronik und Digitalisierung haben den Bordfunker mit einem multifunktionalen Panel ersetzt, die Arbeit im Cockpit erleichtert, aber auch komplexer gemacht. Die Frage nach Verletzlichkeit wird gerade in jüngster Zeit mit der Thematik Blitzschlag gestellt. Blitzeinschläge ins Flugzeug sind extrem laut, blenden und

erschrecken. In der Regel sind sie aber harmlos. Gewitterwolken sieht man am Bordradar. Blitze können aber auch aus diesen heraus oder daneben auftreten. Nach dem Start in Johannesburg haben wir eine grosse Gewitterwolke umflogen und wurden trotzdem aus wahrhaftig heiterem Himmel vom Blitz getroffen. Ein Triebwerk verschluckte sich dabei kurz, was als technisches Problem automatisch nach Zürich übermittelt wurde. Prompt kam die Anfrage, ob alles in Ordnung sei. Nach Prüfung der Instrumente setzten wir den Flug fort. Nach einem Blitzschlag muss das Flugzeug von einem lizenzierten Mechaniker gecheckt werden. Falls das Fahrwerk ausgefahren war, dauert die Prüfung deutlich länger. Blitze während eines Nachtfluges zu beobachten, ist ein fantastisches, oft stundenlanges Schauspiel. Ebenso das Blitzen und Leuchten in den stark geheizten und mit Metall-Beschichtungen und Drähten durchsetzten mehrschichtigen Cockpitscheiben in Gewitternähe und in elektrisch aufgeladenen Luftmassen.

Markus Müller
Linienpilot und Kantonsrat

